

So hatten wir es vereinbart, Lily und ich.

Als ich auf die Armbanduhr sah, ließ ich die Idee wieder fallen. Montevideo, damit hatte es Zeit.

Ich ging also quer über den Platz in dieses Café, bestellte meinen Anis, sah, wie er das Wasser milchig machte und trüb, trank einen Schluck, bemühte mich, den Anisgeschmack eine Weile auf der Zunge zu behalten.

Dann rief ich Lily an.

Lily war ganz schön in Aufregung. Irgendwie muss sie meine Ruhe dann angesteckt haben. Sie sagte: Warte mal, ich hol mir erst mal was zu rauchen und was zu trinken.

Ich hörte, wie sie das Eis quirlte.

Lily schwört auf Martini.

Als sie wieder am Apparat war, hörte ich, wie sie den Rauch ausblies.

Sie raucht Marlboro. Früher rauchte sie Gitanes.

Hör mal, sagte sie, und was ist mit Montevideo?

Mon amour, sagte ich.

Sie war wieder die Ruhe selbst.

Wie ist das Wetter in Paris?

Lily schien es durchs Fenster zu mustern.

So lala, meinte sie.

Also wie immer.

Ja. Und jetzt komm endlich zur Sache.

Die Sache läuft, sagte ich.

Ich hörte, wie sie den Rauch ausblies.

Du, jetzt habe ich kein Kleingeld mehr, mon amour.

Ciao.

Wir warteten beide schweigend, bis der Apparat Klick machte. Von weitem her hatte ich noch ihr Ciao gehört.

Ich trank den Anis aus.

Dann bat mich der Kommissar, ihm zu folgen. Aus der Telefonkabine hatte ich seinen Wagen unmöglich bemerken können.

Er fuhr ziemlich schnell und sagte kein Wort.

Ich sah auf Marseille.

Die Sonne. Meine Schwäche, die Sonne.

In seinem Büro erzählte ich. Der Kommissar machte sich seine Notizen.

Und Lily, fragte er, Lily ist Ihre Frau?

Ja und nein.

Also nein.

Ja.

Dann bot er mir eine Zigarette an. Ich wehrte ab: Danke, ich rauche nicht, seit drei Jahren nicht mehr. Als er sich seine Zigarette anzündete mit seinem billigen Feuerzeug, betrachtete ich mir sein Gesicht. Bei jedem Zug schien er die Augen fast ganz zu schließen. Aber sein Gesicht erinnerte mich an einen Kopf an einer Plakatwand in der Metro, ohne dass ich mich hätte entsinnen können, wofür der Kopf geworben hat und wie er genau ausgesehen hat. Ich hörte den Ventilator.

Dann kam seine Sekretärin. Er diktierte, sie tippte, ich versuchte durch den Vorhangtüll hindurch die Aussicht zu erraten. Ich vermeinte die Sonne von Marseille durch die Kleider auf der Haut zu spüren. Natürlich war dies eingebildet. Aber es war, als würde sie brennen auf meiner Haut.

Natürlich habe ich alles unterschrieben.

Alles. Auch das mit Montevideo.

Aber als ich das Papier vorgelegt bekam zur Unter-

schrift und ich alles durchging, da empfand ich ein Prickeln, ja, ein sehr, sehr angenehmes Prickeln, und ich unterschrieb mit dem altmodischen Füllfederhalter, den mir die Sekretärin bereithielt, als wäre ich der König von Frankreich persönlich.

Voilà. C'est tout.

Nein, das mit Montevideo hatte ich nicht vergessen. Ja, ich weiß, wie wichtig es ist.

Sicher.

Natürlich.

So etwas wie Montevideo kann man einfach nicht vergessen. Aber der Name allein besagt ja nichts, als ich jenes Papier unterschrieb.

Ja. Lily hat Ciao gesagt. Wie verabredet.

Das habe ich bereits gesagt, dass ich die Sonne gern habe, sehr gern.

Und die Unterschrift hatte ich gegeben, ja, zusammen mit dem Namen Montevideo, und mit der Unterschrift ist doch einstweilen alles erledigt, nicht wahr, da ist die Unterschrift sogar wichtiger als die Sonne.

Ach ja. Ich liebe die Sonne.

Am Bahnhof in Marseille hatte ich mir eine Zeitung gekauft, aber ich überschlug sie uninteressiert und gelesen hatte ich eigentlich außer den paar Schlagzeilen nur die Inserate.

Ich hatte das Bild schon vergessen.

Ich hatte nichts im Kopf, mir ging vielleicht einfach zu vieles durch den Kopf, vielleicht, und vielleicht auch deswegen war das Bild, das verabredete, vergessen wie etwas völlig Unwirkliches.

Und vielleicht überblendete das helle Licht von Marseille durchs Glasgewölbe des Bahnhofs hindurch das Wirkliche, alles Wirkliche.

Aber vielleicht am Bahnhof von Marseille, als ich den Zeitungsständer drehte, ein Mal rundherum, und dann, langsam, ein zweites Mal, und die Lautsprecherdurchsagen kamen wie von weit her mit ihrem Echohall – eigentlich wollte ich den Zeitungsständer nur drehen, immer weiter drehen, aber dieses Echo unter dem dunkel angelaufenen Gewölbe des Bahnhofs gab mir vielleicht dann doch den Anstoß, die Zeitung herauszunehmen und zu bezahlen, irgendeine Zeitung, ich legte das Geld hin; abgezählt, und erwiderte das Lächeln, nahm die zufällige »France Soir« – statt dass ich den Zeitungsständer wahllos weitergedreht hätte.

Aber ich sah die Bilder.

Schöne Bilder.

Große Buchstaben, kleine.

Rote Buchstaben, schwarze.

Erst später sah mir ganz plötzlich das Bild von Lily aus dieser Zeitung entgegen.

Vielleicht hatte alles viel, viel früher genau so angefangen.

Sie lächelte ins Leere. Aber es war Lily, Lily.

Ich hätte geglaubt, dass ich träume, wäre nicht alles genau so abgesprochen gewesen. Genau so.

Zwischen Lily und mir.

Und auch zwischen Lily und mir und den andern. Trotzdem war die Zeitung wie ein Traum. Weil der Traum jetzt wirklich zu sein schien.

Offen gestanden, das Bild von Lily hat mich erschreckt. Es war nicht nur, weil es so plötzlich kam in der Zeitung. Es war, weil jetzt alles plötzlich wirklich war, und ich hatte es schon vergessen.

Wahrscheinlich hätte es irgendeine Zeitung sein können am Zeitungsständer im Bahnhof von Marseille unter dem grauen Glasgewölbe, grau, weil es so verraucht ist vom Rauch der Jahrzehnte, und dann wäre es auf irgendeinem Titelbild trotzdem aufgetaucht: das Gesicht von Lily.

Es war so verabredet.

Von Paris nach Marseille wäre ich lieber mit dem Auto gefahren. Aber ich musste mich an die Verabredung halten.

Es war eine Art Zwang und eine bestimmte Art von Liebe.

Ich hasse Bahnhöfe und alle einfahrenden und alle ausfahrenden Züge und jedes Umsteigen.

Nachdem ich das Foto mit dem verabredeten Lächeln Lilys gesehen hatte, fühlte ich diese unheimliche Sicherheit in mir drin, dass alles ablief wie verabredet.

Auch das mit dem Kommissar. Sein südlicher Akzent, mit dem er mich bat, ihm zu folgen, war in mein Gehirn eingeprägt als eine Selbstverständlichkeit, der ich nur

blind zu folgen brauchte. Er öffnete die Tür des Citroën, ich sah, bevor er sich ans Steuer setzte, das einspeichige Lenkrad, dass ich mich fast wie zu Hause fühlte.

Ja. Er fuhr ziemlich schnell. Auch für mein Gefühl.

Ich ließ mir Zahlen durch den Kopf gehen. Die Einwohnerzahl Marseilles. Ich sah den kleinen Hafen mit dem kleinen Café rechts unter dem Säulengang. Ich sah die Felsen links, und das war die Richtung nach Cannes (oder Nizza). Alles wie verabredet, sagte ich mir.

Es war eine Art Zwang und eine ganz bestimmte Art von Liebe.

Ein bisschen vermisste ich Paris.